

Hans-Joachim Eckstein

**TOLERANT
AUS
GLAUBEN**

**in "Wenn die
Liebe zum
Leben wird"**

Zur Beziehungsgewissheit

SCM Hänssler

VORWORT

Wenn die Liebe zum Leben wird – dann wird das Leben zur Liebe! Wenn die Beziehungen, die unser Leben begründen, stärken und erfüllen, für uns wirklich und erfahrbar werden, dann entwickelt sich in uns zunehmend die Fähigkeit, unser eigenes Leben in der Realität der Liebe zu erkennen und zu gestalten. Denn unsere Befähigung zur Beziehung erwächst aus unserer eigenen Beziehungsgewissheit, und unsere Beziehungsgewissheit gründet in unserer selbst erfahrenen Beziehungswirklichkeit.

Die Einführungen in die »Grundlagen des Glaubens« wenden sich sowohl an diejenigen, die sich aus einer interessierten Distanz mit den Wurzeln des Christentums beschäftigen wollen, als auch an die, die das Fundament ihres eigenen Glaubens und persönlichen Erlebens gedanklich noch klarer zu entdecken suchen. Ob es um die Grundbestimmung und Erfahrbarkeit des Glaubens geht oder um das zentrale Gottesverständnis, ob es sich um das »Begreifen« der Bedeutung Jesu Christi handelt oder um das Erfassen dessen, was Liebe überhaupt ist und

sein kann, jeweils kommt der Glaube als zum Leben befähigende und ermutigende Beziehung in den Blick. Dass es sich bei diesem Glaubensverständnis um ein durchaus realistisches Ideal handelt und die gewonnene Glaubensgewissheit als solche auch zur Wahrnehmung und Anerkennung anderer führt, entfalten die beiden abschließenden Beiträge zu Gerechtigkeit und Toleranz.

Wer weitere »Grundlegungen des Glaubens« und elementare Zugänge zu zentralen theologischen Fragen sucht, der wird in »Zur Wiederentdeckung der Hoffnung« und in »Glaube als Beziehung« fündig werden. Wer sich anschauliche und persönliche Texte zu einem von Hoffnung und Liebe bestimmten Glauben wünscht, der wird z. B. in »Glaubensleben – Lebenslust« oder in der »Trilogie« zu den drei Wesensmerkmalen der christlichen Existenz eine sinnvolle Ergänzung sehen. Sie alle – die sachlich-theologischen wie die lyrisch-meditativen Bücher – laden auf je eigene Weise zur Entdeckung eines lebensbejahenden und beziehungsgewissen Glaubens ein.

Hans-Joachim Eckstein

TOLERANT AUS GLAUBEN

GLAUBENSGEWISSEIT UND ANERKENNUNG ANDERER⁷⁹

Es nahten sich ihm aber allerlei Zöllner und Sünder, um ihn zu hören. Und die Pharisäer und Schriftgelehrten murrten und sprachen: Dieser nimmt die Sünder an und isst mit ihnen. Er sagte aber zu ihnen dies Gleichnis und sprach: Welcher Mensch ist unter euch, der hundert Schafe hat und, wenn er eins von ihnen verliert, nicht die neunundneunzig in der Wüste lässt und geht dem verlorenen nach, bis er's findet? Und wenn er's gefunden hat, so legt er sich's auf die Schultern voller Freude. Und wenn er heimkommt, ruft er seine Freunde und Nachbarn und spricht zu ihnen: Freut euch mit mir; denn ich habe mein Schaf gefunden, das verloren war. Ich sage euch: So wird auch Freude im Himmel sein über einen Sünder, der Buße tut, mehr als über neunundneunzig Gerechte, die der Buße nicht bedürfen.«

(Lukas 15,1-7)

TOLERANZ – DULDUNG ODER ANERKENNUNG?

Tolerant aus Glauben« und »Glaubensgewissheit und Anerkennung anderer« sind die Themen, denen wir uns auf der Grundlage dieses ersten der drei berühmten Gleichnisse vom Verlorenen – oder sollen wir besser sagen: vom Gefundenen? – aus dem Lukasevangelium widmen wollen. Dabei haben wir zur Verständigung zunächst die Begriffe selbst in Hinsicht auf ihre biblischen Bezüge in den Blick zu nehmen.

Was meinen wir mit »Toleranz«? Verstehen wir den Toleranzbegriff zurückhaltend, dann denken wir an »Duldung«; bestimmen wir den Toleranzbegriff hingegen im gefüllten Sinne, dann beinhaltet er die umfassende »Anerkennung« und »Annahme« des anderen. Ich erinnere mich daran, dass wir als Oberstufenschüler einmal einen dialektischen Aufsatz zu schreiben hatten, bei dessen Themenstellung es um eben diese Differenzierung ging: »Toleranz und Akzeptanz – bestimmen Sie beide Begriffe in ihrem Verhältnis zueinander.«

Begreifen wir Toleranz lediglich im Sinne von »Dulden« und »Duldsamkeit«, dann mag das Wort einen leicht überheblichen und gönnerhaften Ton erhalten: Ein souveräner Herrscher gewährt jemandem Toleranz, er »duldet« ihn mit seinen abweichenden religiösen oder politischen Überzeugungen. Diese Assoziation kann der Begriff Toleranz vor allem im europäischen Ausland auslösen, zumal er für sich genommen und wörtlich weder die Gleichheit noch auch die umfängliche Anerkennung voraussetzt.

Aber es liegt auch eine Stärke in der zurückhaltenden Bestimmung als »Duldung«. Versteht man nämlich das Gebot der Toleranz quasi als Minimalforderung im Umgang mit dem Fremden und Andersartigen, dann ist es sowohl eher realisierbar als auch gesamtgesellschaftlich leichter zu plausibilisieren. Selbst der Nebengedanke der »Souveränität« und der »Gewährung« bringt zumindest zur Geltung, dass die Toleranzforderung auf Einsicht und Zustimmung abzielt und nicht auf Zwang und Unterdrückung. Für echte Toleranz wird geworben; sie kann nicht religiös, politisch oder ideologisch aufgenötigt werden. Auf diesen Aspekt

des Bittens, Überzeugens und Werbens werden wir im Zusammenhang der Verkündigung und des Wirkens Jesu noch zurückkommen.

Gehen wir hingegen von einem vertieften Toleranzverständnis aus, dann bringt dies die Schwierigkeit mit sich, dass eine umfassende wechselseitige Anerkennung abweichender Überzeugungen, Normen und Wertsysteme viel schwerer zu begründen und zu realisieren ist. Dies gilt schon innerhalb der kirchlichen Gemeinschaft, wie viel mehr gesamtgesellschaftlich. Zudem bedarf eine umfassende Toleranzforderung unbedingt der Differenzierung, um nicht als pauschale Bejahung von allem und jedem und als utopische Egalisierung aller Verhältnisse und Beziehungen missverstanden zu werden. Es kann aber andererseits nicht strittig sein, dass Jesu Aufforderung zur Feindesliebe, zum Segnen derer, die verfluchen, und zur Fürbitte für die, die beleidigen, mehr beinhaltet als nur ein distanziertes Dulden oder auch ein Geltenlassen auf der Basis der Gegenseitigkeit (vgl. Lk 6,27-36).

Wenn wir uns nun der Entfaltung der Verkündigung und Argumentation Jesu nach dem

Lukasevangelium zuwenden, können wir wohl drei Einsichten als weitgehend akzeptiert voraussetzen:

1. Eine *Unterbestimmung* im Sinne der Gleichgültigkeit gegenüber dem anderen kann mit der hier zu behandelnden Toleranz nicht gemeint sein. Dieses gesellschaftlich verbreitete: »Ich habe dich gern, und du kannst mich auch gern haben!«, ist unserer nicht würdig.

2. Wir sind uns gemeinsam im Klaren, dass wir die *Grundlagen und Voraussetzungen* der Toleranz bedenken müssen. Es geht uns nicht um eine naive und pauschale Toleranzforderung. Die Toleranz bedarf der inhaltlichen und existenziellen Begründung.

3. Inzwischen hat sich sowohl aus theologischen Gründen wie auch aus sozial-psychologischer wie politischer Einsicht die Erkenntnis durchgesetzt, dass wir nicht von Toleranz sprechen können, ohne auch die *Grenzen der Toleranz* klar zu kennzeichnen. Eine naive und undifferenzierte absolute Toleranzforderung würde das Anliegen

einer begründeten Toleranz nicht etwa fördern, sondern gefährden. Wer sich gegenüber einer radikal gelebten Intoleranz anderer nicht zu verhalten weiß, schadet nicht nur sich selbst, sondern auch den Grundlagen der Gemeinschaft, weil er die Intoleranz indirekt stärkt.

AUS GLAUBEN UND AUFGRUND DES GLAUBENS

Schließlich sind auch die Formulierungen »Glaubensgewissheit« und »aus Glauben« noch kurz zu klären. Beim Thema »Glaubensgewissheit und Anerkennung anderer« wird die Polarität hervorgehoben, die darin besteht, dass der Forderung nach Toleranz und damit der Betonung der Solidarität auf der anderen Seite auch die Förderung der Glaubensfestigkeit und damit der Identität entsprechen muss – der Identität des Einzelnen und der Gemeinschaft der Gläubigen. Der Begriff der »Glaubensgewissheit« erinnert an die bereits angesprochene Notwendigkeit eines Fundaments, einer Grundlegung der Toleranz im Glauben.

Bei der präpositionalen Bestimmung »aus Glauben« mag unser Verständnis etwas changieren, d. h. farbig schillern; darin liegt vielleicht sogar ihr besonderer Reiz. Meinen wir damit, dass es dem Glauben – d. h. dem an der Verkündigung, an Kreuz und Auferstehung Jesu Christi orientierten Glauben – entspricht, tolerant zu sein? Ist der Glaube die verbindliche Maßgabe für Forderung und Bereitschaft der Toleranz?

Wer mit den neutestamentlichen Texten vertraut ist, erkennt in der knappen Wendung »aus Glauben« zugleich die prägnanteste Beschreibung der Grundlage und Voraussetzung der christlichen Existenz überhaupt.⁸⁰ »Aus Glauben« – d. h. auf der Grundlage des Glaubens, im Wirklichkeitsbereich des Glaubens – werden wir durch Christus aus Gnade versöhnt, angenommen und zur Gemeinschaft mit Gott und miteinander befähigt. »Aufgrund des Glaubens« werden wir »gerechtfertigt«, d. h. von Gott begnadigt und freigesprochen; und »aufgrund des Glaubens« können wir schon hier und jetzt trotz aller Einschränkungen unserer Wirklichkeitserfahrung real in der Gemeinschaft Christi erfüllt und gelingend leben.

Dabei ist entscheidend, dass der Glaube nicht etwa als die vom Menschen zu leistende Vorbedingung zum Heil verstanden wird, sondern als die Art und Weise, in der Gott den Menschen an seiner Liebe und seinem Leben teilhaben lässt. Der Glaube, aus dem die Gläubigen leben, ist selbst schon Geschenk; und die prägnante Formel »aus Glauben« bezeichnet somit selbst schon die Realität der Beziehung und Lebensgemeinschaft der Glaubenden mit Christus. Als Glaubende gründen wir uns nicht in uns selbst, nicht in unserem eigenen Wert und nicht in dem, was wir zu leisten vermögen. Wir verstehen uns vielmehr von dem her, was uns von Gott zugesprochen und garantiert wird.

GOTTES ANNAHME UND ANERKENNUNG

Nun mag man einwenden, dass das Hauptproblem einer biblischen Orientierung hinsichtlich unseres Themas darin zu sehen ist, dass der Begriff der »Toleranz« als solcher in den Traditionen des Alten und des Neuen Testaments keine zentrale Rolle spielt. Diese

Einschränkung lässt sich allerdings nur für die Vokabel selbst, nicht aber für den damit bezeichneten Sachverhalt formulieren. Wenn wir an die Begriffe »Geduld« und »Langmut«, »Barmherzigkeit« und »Gnade«, »Güte«, »Menschenfreundlichkeit« und »Annahme« denken, wird uns sofort deutlich, dass wir von der alttestamentlichen wie neutestamentlichen Wesensbeschreibung Gottes sprechen. In Güte und Geduld steht Gott zu seinem Volk Israel, und in Liebe und Barmherzigkeit wendet er sich der ihm gegenüber feindlich gesinnten Welt zu.

Wenn wir den Toleranzbegriff allerdings an der biblischen Wesensbeschreibung Gottes messen wollen, gewinnen wir sowohl einen sehr hohen Maßstab für das Verständnis von »Annahme« und »Anerkennung« als auch zugleich sehr deutliche Differenzierungen. Denn einerseits wird Gottes »Dulden« auf seine unbedingte Zuwendung und voraussetzungslose Liebe zu den ihn ablehnenden Personen zurückgeführt, aber andererseits beinhaltet die Bejahung der »Sünder« keinesfalls die Verharmlosung, Anerkennung oder gar Bejahung ihrer »Sünde«. »Gerechtfertigt« werden die *Gottlosen*, nicht

aber ihre *Gottlosigkeit*; die kann gnädig vergeben und insofern geduldig ertragen werden – nicht aber »anerkannt« und »gutgeheiß«. Die »Versöhnung« Gottes bezieht sich auf die ihm feindlich gesinnten *Personen*, nicht auf deren erklärte *Feindschaft*; die soll gerade nicht »toleriert« – d. h. anerkannt und bestätigt – werden, sondern überwunden.

Mit dieser *Differenzierung* von »Person und Werk« ist nicht etwa eine *Trennung* beider oder eine Geringschätzung des gelebten Lebens und der Leistung gemeint, sondern eine klare Differenzierung zwischen der Person selbst und ihrem Verhalten. Gerade weil Gott die Menschen uneingeschränkt liebt, kann er das, was das Leben dieser Menschen einschränkt, keinesfalls »tolerieren« – im Sinne von »anerkennen« und »gutheißen«. So wird nicht nur Gottes »Toleranz«, sondern gerade auch seine »Intoleranz« gegenüber dem, was Leben und Liebe gefährdet und zerstört, als Ausdruck seiner Liebe und nicht etwa als Unduldsamkeit oder Ablehnung erkannt.

Sowenig wie Eltern bei der Erziehung ohne eine Differenzierung von »Person und Werk« auskommen könnten, sondern die Zuneigung

zu ihren Kindern mitunter gerade im Nichttolerieren eines gefährlichen Verhaltens erweisen müssen, so wird auch Gottes »Nein« zu menschlicher Gefährdung und Zerstörung als Ausdruck seines »Ja« zu den Menschen selbst verstanden. Denn wie sollte man ein verantwortliches Toleranzverständnis anders fassen, wenn z. B. kleine Kinder sich mit Küchenmessern streiten wollen?

Entsprechendes ließe sich an der Differenzierung von *Liebe und Wahrheit* durchführen: Die Liebe gilt uneingeschränkt der Person; aber um eben dieser Liebe willen ist die Konfrontation mit der Wahrheit unumgänglich. Wir könnten auch an die Duale von *Zuspruch und Anspruch* Gottes erinnern oder von *Evangelium und Gesetz* – wobei mit »Gesetz« im theologischen Sinne nicht etwa das Alte Testament oder die »Tora« (d. h. die fünf Bücher Mose) insgesamt bezeichnet wird, sondern Gottes den Menschen bei seinem Verhalten behaftendes Wort.

JESU ANNAHME DER SÜNDER UND DIE INTEGRATIONSLEISTUNG DES EVANGELIUMS

So liegt in der hochdifferenzierten biblischen Bezeugung der »Toleranz Gottes« gewiss ein enormes Orientierungspotenzial für die Forderung nach zwischenmenschlicher Toleranz. Was eine Rückbesinnung auf die Zeugnisse der ersten Christen – und hier speziell auf das Lukasevangelium und die Apostelgeschichte – zudem als lohnend erscheinen lässt, ist die atemberaubende Integrations- und Inkulturationsleistung, die der frühen Kirche in den ersten Jahrzehnten ihres Entstehens abverlangt wurde.

1. Das, was Jesus in seiner offenen Zuwendung zu den »verlorenen Schafen« in Israel – den sprichwörtlichen »Zöllnern und Sündern« – seinen Jüngern und den Gerechten⁸¹ in Israel zumutete, musste nach deren Selbst- und Weltverständnis »Murren« – als Reaktion auf ein »nicht tolerierbares« Verhalten – provozieren (Lk 15,2).⁸² Aber nicht nur Jesu Annahme der Sünder in Israel, sondern auch seine – gerade

von Lukas herausgestellte – Vorurteilsfreiheit gegenüber Samaritern⁸³ und seine für die Zeit ungewöhnliche Anerkennung und Aufwertung der Frauen⁸⁴ stieß auf Befremden und Widerstand.⁸⁵ Die Auseinandersetzungen um diese Zuwendung Jesu zu den Armen, zu den Sündern und Ausgeschlossenen in Israel, diese leidenschaftliche Verteidigung des Evangeliums von der Zuwendung und Barmherzigkeit Gottes durch den irdischen Jesus selbst können wir historisch als den »ersten Sitz im Leben« dieser Jesusüberlieferungen erkennen.

2. Diese Traditionen von Jesu Begegnungen und Tischgemeinschaften, von Jesu Worten und Gleichnissen gaben seinen Nachfolgerinnen und Nachfolgern auch nach Kreuz und Auferstehung ihres Herrn Maßstab und Vorbild, als die Verkündigung der angebrochenen Gottesherrschaft über Jerusalem und Judäa hinaus ihren Weg über Samarien bis zu den Heiden fand (vgl. Apg 1,8; 11,1 ff.; 15,1 ff.). Können wir uns die Herausforderung für die überwiegend aramäisch sprechende Urgemeinde vorstellen, als sie erfuhr, dass sich nun auch griechisch sprechende

Heiden auf ihren Herrn bezogen und ihren Gott der Väter mit »Abba, lieber Vater!« anriefen? Bei diesem Übergang des Evangeliums von der jüdischen Urgemeinde in Judäa und Galiläa hin zu den aus Juden und Heiden zusammengesetzten gemischten Gemeinden in der griechisch sprechenden und denkenden Diaspora ist der »zweite Sitz im Leben« dieser Jesusüberlieferungen zur Verteidigung der Annahme der Sünder zu erkennen.

3. Zur Zeit des Lukas- oder des Matthäusevangeliums selbst waren diese missionstheologischen Grundentscheidungen der Toleranz und Akzeptanz der ursprünglichen Heiden in der Gemeinde Jesu Christi längst vollzogen. Die Brisanz der vorbildlichen Hinwendung Jesu zu den Fremden, Andersartigen und Ausgegrenzten erwies sich nun vor allem bei der Frage des Umgangs mit denen, die als Glieder der Gemeinde abweichend von der eigenen Überzeugung dachten und handelten – oder auch unbestritten gefehlt hatten. So überliefert gerade Matthäus das Gleichnis vom Verlorenen Schaf im Zusammenhang einer Gemeinderede (Mt 18,1-35), in

der es anschließend um die Begründung der siebenundsiebzigfachen – d. h. unbegrenzten – Vergebungsbereitschaft unter »Brüdern« geht. In dieser Einladung und Aufforderung zur *innergemeindlichen* Toleranz ist dann der »dritte Sitz im Leben« der das Evangelium verteidigenden Verkündigung Jesu von der Güte seines himmlischen Vaters zu erkennen.

DIE VERBINDUNG DES SCHEINBAR WIDERSPRÜCHLICHEN

Für unseren heutigen kirchlichen wie gesellschaftlichen Kontext liegen Faszination und Herausforderung dieser vielfältigen Anwendung des Evangeliums Jesu in der Verbindung des für uns scheinbar Widersprüchlichen. Die Toleranzforderung erwächst nicht aus einer *Relativierung* der religiösen Überlieferungen und einer Tendenz weltanschaulicher *Vereinheitlichung*, sondern sie gründet umgekehrt in einer dezidierten *Glaubensgewissheit* und einem unbeirrten *Sendungsbewusstsein*. Die Kraft zur Toleranz erwächst aus der Glaubensfestigkeit und steht nicht im Gegen-

satz zu ihr. Das Evangelium hat von Beginn an nicht für eine Toleranz *trotz* des Glaubens, sondern »aus Glauben« geworben. Dabei wurde die Aufforderung zur Annahme und positiven Zuwendung nicht etwa nur auf diejenigen bezogen, die ihrerseits den Weg in die Glaubensgemeinschaft suchten, sondern ausdrücklich auch auf die, die nicht zu gegenseitiger Toleranz bereit waren und den an Christus Glaubenden ihrerseits mit Vorbehalt und Ablehnung begegneten. Hatte doch Jesus seine Jünger mit dem Hinweis auf die Barmherzigkeit ihres himmlischen Vaters sogar zur Liebe gegenüber den Feinden aufgerufen: »Liebet eure Feinde; tut wohl denen, die euch hassen; segnet, die euch fluchen; bittet für die, die euch beleidigen« (Lk 6,27f.38).

DAS WERBEN FÜR DIE TOLERANZ

Vergegenwärtigen wir uns, auf welche Weise Jesus selbst und mit Bezug auf ihn die Evangelien sich für eine Toleranz einsetzen, die mehr als »Dulden« und nicht weniger als die »Annahme« und »Anerkennung« des anderen

als Person bedeutet, dann fällt zunächst und vor allem die entgegenkommende, gewinnende, ja *bittende* Art der Argumentation und Darstellung auf. Wenn wir zu Anfang bei dem Begriff der Toleranz den Beigeschmack der Souveränität und Überlegenheit bemängelten, so findet er an dieser Stelle durchaus seine positive Entsprechung. Eine Toleranz im gefüllten Sinne von persönlicher Anerkennung und umfänglicher Annahme kann weder mit politischen Mitteln durchgesetzt noch ideologisch erzwungen werden; für eine solche Toleranz kann nur geworben werden, und eine solche Zuwendung wird in der Tat freiwillig und aus Liebe und Einsicht gewährt.

Dabei lassen sich gerade in den Gleichnissen Jesu drei verschiedene Weisen erkennen, in der er die zunächst ablehnend Reagierenden zu einer neuen Einstellung gegenüber dem Evangelium führt und sie damit zu einem grundlegenden Perspektivenwechsel und einer existenziell neuen Sicht einlädt.

1. Zunächst und vor allem wird der Blick auf *Gott selbst* und *sein Wesen* gelenkt: Gott ist wie

ein Hirte, der selbstverständlich nach seinem verlorenen Schaf sucht; er ist wie ein liebender Vater, der in seiner Liebe gar nicht anders kann, als seinen wiederkehrenden Sohn vergebend in die Arme zu schließen (Lk 15,1-32). Gott ist wie ein Gläubiger, dem es gefällt, die große, ja sehr große Schuld seiner beiden Schuldner von sich aus zu erlassen (Lk 7,41 f.).

Damit werden die zunächst Verschlossenen dazu eingeladen, den eigenen Standpunkt einmal zu verlassen und dieselbe, zunächst befremdende Situation mit den Augen Gottes zu sehen. »So gütig und barmherzig ist Gott – zu dir und zu denen, denen du die Anerkennung und gleiche Würde bisher verweigerst!« Darin spricht sich die tiefe Erkenntnis aus, dass Annahme vom Angenommensein herrührt und das eigene Nach-Hause-Finden im Gefundensein gründet: »Dieser mein Sohn ... war verloren und ist gefunden worden!« (Lk 15,24.32). Die Fähigkeit zur Liebe erwächst aus der eigenen Erfahrung der Liebe; und es bedarf eines Gegenübers, um sich selbst und andere angemessen zu erkennen. Liebe kann nicht erzwungen werden, sie wird reflektiert!

2. Neben dieser Beschreibung des Wesens Gottes überrascht auch der Perspektivenwechsel im Blick auf die zunächst bedrohlich und fremd erscheinenden anderen. Sie sind wie ein »verlorenes Schaf«, eine »verlorene Drachme«, ein »verlorener Sohn« (Lk 15); ja sie sind wie »Kranke, die des Arztes bedürfen« (Lk 5,31) und wie »Verschuldete« (Lk 7,41 f.), die nur noch auf Gnade hoffen können.

Mit diesem Perspektivenwechsel werden die Besorgten in ihrer Einschätzung durchaus ernst genommen, und die nicht tolerierbare Voraussetzung wird keineswegs bestritten. Die Sünde der Sünder wird nicht verharmlost; und dennoch erscheinen diese plötzlich aus der Perspektive des barmherzigen Gottes unter dem Aspekt ihres *Angewiesenseins*. Auch dieser Perspektivenwechsel beinhaltet wieder eine unmittelbar einleuchtende Wahrheit. Angst und Aggression gründen in dem Eindruck der Bedrohung und Gefährdung; wer sich sicher ist und sich nicht bedroht fühlt, der muss sich auch nicht aggressiv abgrenzen.

Ein Feind, den man sich direkt vor Augen stellt, wirkt höchst bedrohlich; aber durch die

Fähigkeit der Distanzierung wird die Gefahr entdämonisiert und auf ihr wirkliches Bedrohungspotenzial reduziert. Die Beschreibung der Schwachheit und des Angewiesenseins des Fremden, die die Befremdung nicht überspielt, sondern einbezieht, schafft die Voraussetzung für eine angstfreie Begegnung.

So geht es letztlich um die Erübrigung von unbegründeter Angst, denn solange die Angst bestimmend ist, kann Toleranz nicht aufkommen. In der Verhaltensforschung würden wir von einer »Beißhemmung« sprechen, die die Wahrnehmung der eindeutigen Unterlegenheit und Schwachheit des anderen auslöst. So sind wir auch zutiefst bestürzt, wenn Menschen offensichtlich ohne jede sozial erlernte Hemmung sich an den Schwächsten und am Boden Liegenden aggressiv auslassen. Wie tief müssen die Verwundungen sein, wenn jemand ohne jede Situationsangemessenheit wie unmittelbar um sein Leben kämpfend um sich tritt!

3. Schließlich wird in den Gleichnissen und Auseinandersetzungen Jesu der Perspektivenwechsel auch dadurch herbeigeführt, dass die

Vorurteile gegenüber den nicht Tolerierten *entlarvt* werden und die *Ablehnung* gegebenenfalls als *unbegründet* erwiesen wird. Denn die zuvor betrügerisch handelnden Zöllner Levi und Zachäus vollziehen durch die Zuwendung Jesu in der Tat eine Lebenswende und machen das Unrecht weit über Erwarten wieder gut (Lk 5,27 ff.; 19,1 ff.); der »barmherzige Samariter« beschämt mit seinem nicht berechnenden und vorurteilsfreien Handeln die vermeintlich Gerechten (Lk 10,25 ff.); der verlorene Sohn erweist sich vom Ende her als der tatsächlich vom Vater wiedergefundene (Lk 15,11 ff.); und die als Sünderin verachtete Frau reagiert in ihrer dankbaren Liebe so überschwänglich, dass ihre Zuwendung das an sich korrekte Verhalten des Gastgebers plötzlich als unzureichend erscheinen lässt (Lk 7,36 ff.). Das, was bisher als »Recht« erschien, wird in jedem dieser Fälle durch die neue Perspektive des Handelns aus Liebe, Dankbarkeit und Einsicht übertroffen. Und das generelle Ablehnen und pauschale Misstrauen den Andersartigen gegenüber wird als beschämendes Vorurteil erwiesen.

MIT DEN AUGEN GOTTES SEHEN

All diese gewinnenden und bezwingenden Argumente des Evangeliums wollen letztlich einheitlich dazu einladen, jeweils den eigenen Standpunkt auf Gott und seine Barmherzigkeit hin zu verlassen und sich selbst und die anderen neu und bleibend mit diesen Augen Gottes zu sehen. Denn das, was alle verbindet, ist ihre Zugehörigkeit zu dem Vater Jesu Christi – sie wissen es oder wissen es nicht. Und was die Suche des Hirten, der Frau oder des Vaters in Lk 15 motiviert, ist allein, dass alles Verlorene in Wirklichkeit und umso mehr zu dem gehört, der es sucht. Der Wert liegt bereits in der Zugehörigkeit begründet und nicht erst im angemessenen Verhalten.

Was qualifiziert das verlorene Schaf für die Suche seines Hirten, und was trägt der verlorene Groschen zu seinem Gefundenwerden bei? Und wollten wir den verlorenen Sohn nach unserem Vorverständnis für seine Abkehr von den Schweinetrögen rühmen, so belehrt uns der begeisterte Freudenruf des Vaters, dass in Wahrheit »ein Toter lebendig« und »ein Ver-

lorener gefunden wurde« (Lk 15,24.32). Wer empfindet nicht Freude, wenn etwas lange Gesuchtes plötzlich gefunden wird? Und wer kennt nicht das Bewusstsein des Entbehrens, wenn etwas dringend Benötigtes unauffindbar scheint? Mit der Einladung: »Freut euch mit mir!« (Lk 15,6.9), wird nicht nur für Toleranz im Sinne von »Duldung«, sondern für gemeinsame »Annahme« und persönliche »Anerkennung« geworben.

Freilich wissen wir nur zu gut auch um die Möglichkeit der Verweigerung dieser Einladung und der Verhärtung gegenüber der Mitfreude mit Gott. So hat das letzte der drei Gleichnisse vom Verlorenen in Lk 15 auch ein seltsames »Achtergewicht«, indem es von der verärgerten Reaktion des vom Felde zurückkehrenden älteren Bruders berichtet. Er stört sich sichtlich an der Toleranz seines Vaters gegenüber dem jüngeren Bruder. Seine Intoleranz gilt allerdings nicht nur dem vergangenen *Verhalten* – da würde ihm der Vater durchaus recht geben, indem er selbst den Heimkehrenden als zuvor »verloren« und »tot« beschreibt –, sondern bleibend und unversöhnlich der *Person* seines Bruders.

Vielleicht können wir aus diesem letzten, traurigen Gleichnisteil das Einschneidendste zum Thema Toleranz lernen. Gerade an diesem Beispiel der Verweigerung von Versöhnung und Annahme wird erkennbar, dass Toleranz nur aus der eigenen Gewissheit und Stärke erwächst. Der ältere Bruder war sich seiner eigenen Stellung und Wertschätzung durch den Vater offensichtlich zu wenig bewusst, obwohl sie – wie die Antwort des auch ihn bittenden und aufsuchenden Vaters eindrücklich zeigt – in Wirklichkeit nie gefährdet war: »Mein Sohn, du bist allezeit bei mir, und alles, was mein ist, das ist dein!« (Lk 15,31).

TOLERANZ AUS BEZIEHUNGSGEWISSHEIT, ANNAHME AUFGRUND VON ANGENOMMENSEIN

So sehr wir gesellschaftlich auch über die Notwendigkeit der Grenzen von Toleranz sprechen müssen und akzeptieren sollten, dass es Situationen gibt, in denen eine passive Duldung und naive Zulassung gerade die Voraus-

setzungen des Zusammenlebens und die Ermöglichung von Toleranz gefährden und zerstören, so sehr haben wir hier ein Beispiel für *unbegründete* Angst, aus der heraus eine *unangemessene* Intoleranz erwächst – unangemessen vielleicht nicht aus der Perspektive des sich betrogen fühlenden Bruders, wohl aber aus dem Blick des beide Söhne gleich liebenden Vaters. Aus dem Blickwinkel des Vaters gab es keinen Grund für Neid und Sorge, weil seine Liebe durch das Teilen nicht weniger wurde! Aber aus der subjektiven Sicht des älteren Bruders, der sich selbst offensichtlich von seinem eigenen Tun und dem Wert seiner Arbeit her verstand (Lk 15,29 f.), bewirkte der aus der Fremde kommende Sohn Verunsicherung und Verlustangst. Um tolerant zu sein und in die Annahme und Anerkennung des Vaters einstimmen zu können, hätte der ältere Sohn sich seiner Beziehung zum Vater ganz gewiss sein müssen.

So gilt, dass Beziehungsgewissheit sowie eigene Überzeugung und Stärke nicht Gegenbegriffe zur Toleranz sind, sondern deren notwendige Voraussetzung. Wer *Solidarität* erreichen will, muss *Identität* stärken, und wer die *Sozia-*

lisation ausbilden will, der muss den Raum für eine in Beziehung und Zuwendung ermöglichte *Individuation* schaffen. Indem Eltern sich ihren *Kindern* zuwenden und sie lieben, werden diese fähig, *Geschwister* zu sein; und wenn Geschwister sich gegenseitig annehmen können, lernen sie es, sich *Fremden* angstfrei und selbstbewusst zuzuwenden: »Da ging sein Vater heraus und bat ihn ... »Mein Sohn, du bist allezeit bei mir, und alles, was mein ist, das ist dein. Du solltest aber fröhlich und guten Mutes sein; denn dieser dein Bruder war tot und ist wieder lebendig geworden, er war verloren und ist wiedergefunden« (Lk 15,28.31 f.).

Wie antwortet der ältere Bruder auf die eindringliche Bitte seines Vaters hin? Nun, die Antwort des Angesprochenen steht am Ende des Gleichnisses noch aus, weil es im Evangelium nicht um Fremdunterhaltung geht, sondern um eigene Lebensgestaltung. Die Zuhörenden können sich ihrer eigenen Antwort nicht entziehen und werden durch den Perspektivenwechsel von Jesus dazu angeleitet, sich selbst und andere mit den Augen seines Vaters zu betrachten.

KONSEQUENZEN AUS DEM EVANGELIUM VON DER ANNAHME

1. Die Begründung der Toleranz wird im Neuen Testament auf dreifache Weise entfaltet. Grundlegend ist die *schöpfungstheologische* Argumentation. Die Barmherzigkeit des Vaters gilt allen Menschen als solchen, da sie alle Geschöpfe des einen Gottes sind. Wert und Würde jedes Menschen sind schon darin begründet, dass die Zugehörigkeit zu Gott sie als unentbehrlich und unverwechselbar erweisen. Ungeachtet ihres möglichen »Verloren-«, »Schuldig-« oder »Krankseins« – oder vielmehr gerade wegen ihrer Gottesferne – gilt ihnen die ungeteilte Aufmerksamkeit Gottes als des »Hirten«, »Vaters« oder »Arztes«. – »Denn er ist gütig über die Undankbaren und Bösen. Seid barmherzig, wie auch euer Vater barmherzig ist« (Lk 6,35 f.).

2. Durchgängig wird im Neuen Testament die Anleitung zur Toleranz *christologisch* begründet. Dies ist in den Evangelien besonders evident, da sie sich von Anfang an als Evangelium von Jesus Christus verstehen und alles, was sie

zu sagen haben, an dem Leben und Wirken, an dem Handeln und Lehren, an der Passion und der Auferstehung Jesu orientieren. Der irdische Jesus und auferstandene Christus ist für die Evangelisten nicht nur historisches *Vorbild*, sondern vielmehr bleibende *Grundlage* und reale *Voraussetzung* für alle Verkündigung in Zuspruch und Anspruch. Dies gilt aber nicht weniger für die neutestamentliche Briefliteratur: Wenn Paulus die Gemeinde in Röm 14,1 – 15,7 zu gegenseitiger Toleranz und Annahme ermahnt, dann tut er das unter Hinweis auf das Angenommensein durch Christus, das er zuvor ausführlich in den ersten elf Kapiteln entfaltet hat. Und wenn er die Philipper zu gegenseitiger Hochschätzung und wechselseitiger Rücksichtnahme ermuntert, dann begründet er diesen hohen Anspruch mit dem Zitat des berühmten Christushymnus in Phil 2,5.6-11: »Ein jeglicher sei gesinnt, wie Jesus Christus auch war« oder: »... wie es in Jesus Christus angemessen und möglich ist, gesinnt zu sein« (V. 5).

Nun könnte man erwägen, ob man innerchristlich in diesem Sinne christologisch argumentiert und im außerkirchlichen Diskurs unter

Absehung von der Christologie. Ist die christologische Perspektive nicht lediglich eine spezielle und nachgeordnete, während die schöpfungstheologische Perspektive die übergeordnete und verbindende ist? Die neutestamentlichen Zeugen gingen mit Gründen den umgekehrten Weg! Das Wesen des »einen Gottes« ist nicht schon von einem allgemeinen Gottesgedanken her eindeutig bestimmt, und dass der Schöpfer seine Schöpfung in unwiderruflicher Treue und Barmherzigkeit liebt, ergibt sich keineswegs so eindeutig aus der allgemeinen Beobachtung der Natur oder der Geschichte – und auch nicht aus einem allgemeinen Religionsbegriff.

Wer Gott wirklich ist und wie er sich endgültig – d. h. verbindlich und bleibend – offenbart hat, erkennen die ersten Christen im Angesicht Jesu Christi. Von der Christuserkenntnis her wird die Offenbarungsgeschichte vereindeutigt, und dass der Schöpfer wirklich barmherzig und treu ist, erweist sich in der Menschwerdung und Lebenshingabe seines eigenen Sohnes. So geht es auch bei dem Bekenntnis zu der vorgeburtlichen Präexistenz des Gottessohnes in der Gemeinschaft mit seinem himmlischen Vater

(Joh 1,1 ff.; Phil 2,6 ff.), so geht es bei der Erkenntnis der Schöpfungsmittlerschaft Christi als des »Wortes Gottes« (Joh 1,1 ff.; 1. Kor 8,6) und bei der überraschenden Verbindung Jesu mit Abraham (Joh 8,56 ff.; Gal 3,16) oder bei Jesajas auf Christus bezogener Gottesschau (Joh 12,41) nicht um dogmatische Spitzfindigkeiten, sondern um hermeneutisch grundlegende Erkenntnisse für die Glaubensgewissheit. Weil der Gottesbegriff von Christus her seine positive Eindeutigkeit gewinnt, ist der Ansatz bei dem Sohn Gottes – und damit bei dem Vater Jesu Christi – unaufgebar. Aus christlicher Perspektive reden wir von dem »einen Gott« grundsätzlich als von dem *trinitarischen* – d. h. *drei-einigen* oder *drei-faltigen* – Gott.

Das, was den Blick für anders Denkende und anders Glaubende öffnet, ist nach dem Evangelium die Gotteserkenntnis im Angesicht Jesu Christi und die befreiende Wirkung seines Geistes (2. Kor 3,17 f.; 4,6). Die unaufgebbare Würde des Fremden und die Perspektive auf den anderen als den von Gott gleich Geliebten ergeben sich gerade durch das Hören und Schauen auf den Vater Jesu Christi. Wie kann man der

Schwester oder dem Bruder schaden wollen, um derentwillen doch Christus gestorben ist (1. Kor 8,11)?

3. Schließlich sei zur Begründung der Toleranzforderung auch noch darauf hingewiesen, dass sie wie jede neutestamentlich-ethische Anweisung *eschatologisch* – d.h. vom *Ende* und der göttlichen *Vollendung* her – motiviert wird. Gegen alle Anfechtungen und Zweifel und angesichts aller vergeblich erscheinenden Mühe wird daran festgehalten, dass es Gott selbst sein wird, der endgültig Sünde und Tod überwindet und seinen Menschen versöhnend und tröstend ihre Tränen abwischt (Offb 21,1 ff.).

Dies ist insofern unentbehrlich, als Feindesliebe und Annahme, Vergebungsbereitschaft und Tun der Gerechtigkeit innerhalb der eigenen Biografie und der erfahrbaren Geschichte sich wohl für andere und die Gemeinschaft als lohnend und sinnvoll erweisen, hinsichtlich der sich selbst Hingebenden aber die Frage nach Gottes Barmherzigkeit noch nicht befriedigend klärt. Wie könnten wir die Lebenshingabe Jesu ohne das Licht des Ostermorgens verstehen?

Wie könnten wir Gott als gütig und liebend bekennen, wenn geschichtlich das Unrecht und das grenzenlose Leid das letzte Wort behalten würden, wenn die Intoleranz und Feindschaft ausgerechnet über die Liebenden und Friedenstiftenden, über die Opfer und Leidenden der Geschichte endgültig triumphieren dürften? Auch hier geht es wieder nicht um entbehrliche »letzte Dinge«, sondern um die Grundlagen des Gottesbegriffs. Von Gottes Barmherzigkeit und Toleranz als »Annahme« und »Anerkennung« kann nur insofern als verantwortlich und vorbildlich gesprochen werden, als dieser Gott in seinem endgültigen Eingreifen und »Zu-Recht-Bringen« auch die Grenzen seiner Toleranz und seines »Duldens« erweist und für seine Menschen alle Ungerechtigkeit und Feindschaft überwindet.

Vater im Himmel!« (Mt 6,9 diff. Lk 11,2), vergegenwärtigt der matthäischen Gemeinde bei ihrem Gebet jeweils die Besonderheit ihrer Gottesbeziehung.

⁷⁸ S.H.-J. Eckstein, Siebenundsiebzigmal Unrecht oder Liebe, in: ders., Erfreuliche Nachricht – traurige Hörer? Gedanken zu einem ganzheitlichen Glauben, 7. Aufl., Holzgerlingen 2008, 113–115.

⁷⁹ Nach einer Bibelarbeit auf der 4. Tagung der 10. Synode der Evangelischen Kirche in Deutschland am 7. November 2005 in Berlin.

⁸⁰ Vgl. Röm 1,17; 3,26.30; 5,1; 9,30; 10,6; Gal 2,16; 3,8.11.24; 5,5.

⁸¹ »Gerechte« nach dem Lukasevangelium: (a) im *positiven* Sinne: Lk 1,6.17; 2,25; 14,14; 23,50; Apg 10,22; (b) im Sinne von *vermeintlich* »gerecht«: Lk 16,15; 18,9; 20,20; (c) in der Akzentuierung *umstritten*: Lk 5,32; 15,7 (im Sinne von Variante [a] oder [b]? Selbstbezeichnung der Gegner? Ironischer Gebrauch?).

⁸² Lk 5,27-32; 7,34; 15,1 ff.; 18,9-14; 19,1-10.

⁸³ Lk 9,51-56; 10,29-37; 17,11-19 – jeweils »Sondergut«, d.h. nur im Lukasevangelium überliefert.

⁸⁴ Lk 2,36-38; 7,11-17.36-50; 8,1-3; 10,38-42; 13,10-17; 23,26-31; 23,55 – 24,11 (vgl. 1,26-38; 1,39-56).

⁸⁵ S. zum Lukasevangelium H.-J. Eckstein, Aspekte einer lukanischen Anthropologie am Beispiel von Lukas 7,36-50, in: M. Bauks/K. Liess/P. Riede (Hg.), Was ist der Mensch, dass du seiner gedenkst? (Psalm 8,5). Aspekte einer theologischen Anthropologie, FS für Bernd Janowski zum 65. Geburtstag, Neukirchen-Vluyn 2008, 63–75; ders., Pharisäer und Zöllner. Jesu Zuwendung zu den Sündern nach Lukas 18,9-14, in: ders., Der aus Glauben Gerechte wird leben. Beiträge zur Theologie des Neuen Testaments, BVB 5, 2. Aufl., Münster u.a. 2007, 143–151.

BÜCHER VON HANS-JOACHIM ECKSTEIN:

Ich habe meine Mitte in dir

Schritte des Glaubens

Hc., 128 S., Nr. 393 538, ISBN 978-3-7751-3538-3

Zu den Themen: Glaube und Alltagsbewältigung.

Du liebst mich, also bin ich

Gedanken – Gebete – Meditationen

Hc., 160 S., Nr. 393 633, ISBN 978-3-7751-3633-4

Als Hörbuch: Compact Disc

Nr. 395 168, ISBN 978-3-7751-5168-9

Zu den Themen: Liebe und Persönlichkeitsentfaltung.

Du hast mir den Himmel geöffnet

Perspektiven der Hoffnung

Hc., 176 S., Nr. 393 787, ISBN 978-3-7751-3787-4

Zu den Themen: Hoffnung und Lebensgestaltung.

Eckstein exklusiv:

Trilogie zu Glaube, Liebe und Hoffnung.

Schuber, Nr. 394 710, ISBN 978-3-7751-4710-1

Himmlisch menschlich

Von der Stärke der Schwachheit

Hc., 160 S., Nr. 394 502, ISBN 978-3-7751-4502-2

Gedanken, Gedichte und Meditationen.

Glaubensleben – Lebenslust

Ich freue mich an dir

Hc., 160 S., Nr. 394 816.000, ISBN 978-3-7751-4816-0

Gedanken, Gedichte und Meditationen.

Gelassen in dir

Aufstellbuch mit Aphorismen

Spiralheft, 120 S., Nr. 394 416, ISBN 978-3-7751-4416-2
Kurze Texte, Gedanken und Gebete, die zu einer begründeten und vertrauensvollen Gelassenheit einladen.

Glaube, der erwachsen wird

Hc., 128 S., Nr. 393 836, ISBN 978-3-7751-3836-9
Wenn der Glaube erwachsen wird, sucht er nach einer neuen, reifen Ursprünglichkeit, die zum Leben befähigt und den kritischen Rückfragen standhält.

Zur Wiederentdeckung der Hoffnung

Grundlagen des Glaubens 1

Hc., 144 S., Nr. 393 898, ISBN 978-3-7751-3898-7
Spannende theologische Entfaltungen des Evangeliums zu den Themen: Hoffnung und Auferstehung, Frage nach Gott, Evangelium und Rechtfertigung.

Glaube als Beziehung

Von der menschlichen Wirklichkeit Gottes

Grundlagen des Glaubens 2

Hc., 170 S., Nr. 394 458, ISBN 978-3-7751-4458-2
Einfühlsame Entfaltungen des Evangeliums laden zu einem befreienden und lebensbejahenden Glauben ein.

Lass uns Liebe lernen

Briefe, Gebete und Meditationen

Hc., 112 S., Nr. 393 599, ISBN 978-3-7751-3599-3
Was hat erotische Liebe mit Gott zu tun? Die persönlichen Gedanken regen dazu an, die Erfahrungen und Möglichkeiten der partnerschaftlichen Liebe wie auch des Glaubens neu zu entdecken.

Fürchte dich nicht, ich bin bei dir.

Liederbuch

Gh., 32 S., Nr. 394 321, ISBN 978-3-7751-4321-9

26 der beliebtesten Lieder von H.-J. Eckstein mit Gitarrengriffen und Klaviersatz.

Du hast Worte des Lebens. Bibel-Lernsystem

Bibelkunde nach Schlüsselversen

Gh., 24 S., Nr. 394 388, ISBN 978-3-7751-4388-2

140 Kärtchen mit Schlüsselversen nach zentralen Themen und biblischen Büchern sortiert. Begleitheft mit Anregungen zu einem systematischen und effektiven Lernen.

Bibel-Anstreichsystem

Mit Verzeichnis biblischer Begriffe

Gh., 32 S., Nr. 391 442, ISBN 3-7751-1442-4

Bitte fragen Sie in Ihrer Buchhandlung nach diesen Büchern! Oder schreiben Sie an: SCM Hänssler im SCM-Verlag, D-71087 Holzgerlingen